

Franz Weber

# Senfkorn und Sauerteig

## *Hoffnungs- und Wachstumspotenziale in der Weltkirche*

**Die Lebendigkeit mancher Diözesen im Süden der Welt ist oft mühevollen geistlichen wie strukturellen Lern- und Reformprozessen verdankt. Jenseits eines schwärmerisch-verklärenden Blicks auf das Kirchenwachstum anderswo kann weltkirchliches Lernen zu ebensolchem ehrlichen Ringen ermutigen.**

● Es ist ein schlichtes und »wachstumsorientiertes« Bild, das Jesus gebraucht, wenn er die Wirklichkeit des Himmelreiches mit einem Senfkorn vergleicht, aus dem ein großer Baum wird, in dem die Vögel nisten können und Heimat finden (Mt 13,31-32). In unseren Breiten tun wir uns derzeit eher schwer, solche jesuanische Lebens- und Hoffnungsbilder auf die aktuelle kirchliche Situation anzuwenden. Wir leben in einem gesellschaftlichen Klima, in dem viele der Kirche das Leben absprechen und ihr wenig Chancen für die Zukunft geben. Aber auch innerhalb der Kirche scheint es oft an »Lebensgeist« zu fehlen.

Es macht nachdenklich, dass dagegen in den Kirchen des Südens, wo Menschen oft unter schwierigen Bedingungen ihren Glauben leben, gegenwärtig mehr Hoffnungspotenzial spürbar ist, das gerade aus der Bibel seine Kraft bezieht. Offensichtlich erfährt man dort in Situationen von Armut und gesellschaftlicher Marginalisie-

rung intensiver die Macht des Glaubens an einen Gott des Lebens, der den Menschen aus der Erfahrung einer christlichen Gemeinde Hoffnung und Zukunft schenkt.

### **Falsche Kirchen- und Gemeindebilder**

● In den 1970er- und 1980er-Jahren haben sich nicht wenige aus Europa als »Dritte-Welt-Touristen« auf die Suche nach befreiungstheologischen und basiskirchlichen Trauminseln begeben. Sie haben dabei oft ihre eigenen religiösen Sehnsüchte und Kirchenträume an die Wand anderer Ortskirchen projiziert und sind manchmal bitter enttäuscht worden, wenn sie dann auch anderswo einer oft traditionellen, ja rückständigen und wenig beweglichen Kirche begegnet sind. Verfallen wir nicht auch heute wieder leicht dieser Annahme, dass das Christentum nur in den so genannten »jungen Kirchen« eine reale Überlebenschance besitze? Ist die katholische Weltkirche dort wirklich nicht nur numerisch, sondern auch pastoral-qualitativ im Wachstum begriffen? Schwimmen ihr nicht – gerade im Süden der Welt – vielerorts die Felle davon, weil sich ein Teil der katholisch missionierten Bevöl-

kerung vor allem den Pfingstkirchen und anderen neureligiösen Gruppen zuwendet und massenweise dorthin auswandert?

In den Bildern, die wir uns in Europa gewöhnlich von den »anderen« im Süden machen, haben sich immer schon Wahrnehmung und Projektion, Wunschträume und Vorurteile ineinander verflochten. Die Beiträge dieser Nummer von DIAKONIA verfallen dagegen weder einer vorschnellen theologischen Interpretation dieser anderen Kirchenwirklichkeit, noch verklären oder idealisieren sie die neuen Gemeindeerfahrungen, über die sie berichten. Es wird nicht theologisch und pastoral »fabuliert«, sondern offen, vorurteilsfrei und nüchtern wahrgenommen, analysiert und ekklesiologisch reflektiert, was sich in Lateinamerika, Afrika und Asien in einigen konkret benannten ortskirchlichen Kontexten in letzter Zeit tatsächlich an »Gemeindeentwicklung« ereignet hat. Dass sich dort Ekklesiogenese (Leonardo Boff) ereignete, kann ich als Missionar und Theologe, der selbst über Jahre in Lateinamerika mit kirchlichen Basisgemeinden

### »beklemmende Atemnot«

gearbeitet hat und der später auch die Gelegenheit bekam, verschiedenen Formen »Kleiner Christlicher Gemeinden« in Afrika und Asien zu begegnen, aus eigener Anschauung und Forschungstätigkeit bestätigen.<sup>1</sup>

Als Pastoraltheologe und Seelsorger stehe ich nun seit einigen Jahren wieder mitten im Leben der Kirche im deutschsprachigen Raum und engagiere mich unter anderem auch in diözesanen Strukturprozessen. Ich nehme hier auf verschiedenen Ebenen kirchlichen Lebens manchmal eine beklemmende Atemnot wahr. Den Diözesen geht nicht nur manchmal das Geld und das Personal aus. Viel schlimmer ist, dass vielen Haupt- und Ehrenamtlichen die Luft aus- und

damit auch die Lust an der Seelsorge vergeht. Man beklagt sich nicht nur über den Gegenwind, der uns als Kirche in unserer Gesellschaft entgegenweht, sondern vielerorts auch über die stickige, abgestandene und »dicke« Kirchenluft, die viele dazu treibt, den von ihnen als sauerstoffarm und schadstoffreich empfundenen Kirchenraum zu verlassen.

Ich bin davon überzeugt, dass uns in dieser Situation der frische und befreiende Wind aus dem Süden, der auch durch dieses DIAKONIA-Heft weht, einfach gut tut und ein weltkirchliches Durchatmen bewirken kann. Die Windstöße, die hier aufgefangen werden, unterscheiden

### »der frische und befreiende Wind aus dem Süden«

sich auf jeden Fall wohltuend von jener »Heißluft«, die aus den Druckkammern mancher »recht(s)gläubiger« kirchlicher Kreise kommt, wo man bekanntlich allem Neuen in der Kirche grundsätzlich misstraut. Unter dem Einfluss solcher Gruppierungen wurden und werden auch diese neuen basiskirchlichen Gemeindeformen in der Weltkirche vielfach als Bedrohung für die Einheit und als Gefahr für den Glauben der Kirche angesehen. Man erblickt in ihnen nur innerkirchliche Unruheherde oder gar revolutionäre politische Basiszellen, von denen angeblich Aufstand und Gewalt ausgehen.

Es muss deshalb – um der Kirche und ihrer Gemeinden willen, um die es hier geht – noch einmal laut und deutlich gesagt werden: Die Bilder, die aus einer verzerrten Wahrnehmung weltkirchlicher Gemeindegewirklichkeit entstanden, sind auf jeden Fall keine Originalaufnahmen, sondern Fotomontagen in Schwarz-Weiß. Sie erweisen sich gerade auch dann als Fälschungen, wenn man ihre Echtheit anhand der zahlreichen Aussagen überprüft, die sich auch in den Doku-

menten des päpstlich-universalkirchlichen Lehramtes und in den Reflexionen und Richtlinien kontinentaler, nationaler und regionaler Bischofskonferenzen über diese neue und hoffnungsvolle Kirchenwirklichkeit finden.

### Auf Wunsch der Hierarchie und mit lehramtlicher Rückendeckung

● Paul VI. und Johannes Paul II. scheinen bei allen Bedenken, die sie gegen manche kirchenkritische Formen von Basisgemeinden anmeldeten, doch sehr klar erkannt zu haben, dass es sich dabei um sichtbare und historisch greifbare »Zeichen für die Lebendigkeit der Kirche«<sup>2</sup> handelte. Schon Johannes XXIII. hatte in seiner Radioansprache unmittelbar vor dem Konzil diese Kirche der Armen, die zuerst vor allem in den kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika Gestalt annahm, positiv in den Blick genommen.<sup>3</sup> Seine Nachfolger erkannten, dass sie nicht nur für Kirchen des Südens von pastoraler Bedeutung war, sondern auch »eine Hoffnung für die universale Kirche«<sup>4</sup> darstellte. Deutlich hat Papst Johannes Paul II. zuletzt im Anschluss an die Asiensynode in Berufung auf die Seelsorgeerfahrungen, die die asiatischen Bischöfe in ihren Stellungnahmen zum Ausdruck gebracht hatten, die Ermutigung ausgesprochen, »diese Basisgemeinden, dort wo es möglich ist, als ein brauchbares Werkzeug für das kirchliche Werk der Evangelisierung zu betrachten«<sup>5</sup>.

Durch diese »neue Art, Kirche zu sein« wurde die traditionelle und kirchenrechtlich vorgegebene territoriale Diözesan- und Pfarrstruktur ja nicht aufgelöst, sondern durch die Bildung kleiner und überschaubarer gemeindlicher Substrukturen mit Leben erfüllt. Durch alle Dokumente von kontinentalen und regionalen Bi-

schofskonferenzen in Lateinamerika, Afrika und Asien zieht sich als ekklesiologische Leitidee das Anliegen, die Volk-Gottes-Theologie und die Communio-Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils durch eine neue Gestalt von Kirche und Gemeinde vor Ort in das kirchliche Alltagsleben zu übersetzen. Die Kirche sollte, so wird immer wieder betont, auf allen Ebenen zu einer »Gemeinschaft von Gemeinschaften« werden.

Es waren zuerst vor allem Bischöfe und Theologen, die nicht nur der pastoralen Not gehorchend aus Mangel an Klerikern nach der Mitarbeit der Laien riefen, sondern zutiefst davon überzeugt waren, dass diese neue Sicht von Kirche, wie sie im Konzil grundgelegt war, eine historisch einmalige Chance eröffnete, auch zu neuen und inkulturierten Formen christlicher Gemeinde zu finden, die der Kirche vor Ort zu einem lateinamerikanischen, afrikanischen oder asiatischen Gesicht verhelfen konnten.

### Von »Außenstationen« zu inkulturierten Gemeinden

● Wo der Funke der Hoffnung auf eine neue und partizipatorische Gemeindepaxis von den Vertretern der Hierarchie und der Theologie auf den Klerus und auf Ordensleute, vor allem auf Ordensschwwestern und KatechistInnen übersprang, die sich in vielen Diözesen sofort als ausgezeichnete MultiplikatorInnen bewährten, dort fingen sehr bald auch die Gläubigen in den Gemeinden Feuer für diese andere und neue Art von Kirche. Durch einfache Frauen und Männer, die meistens wenig Schulbildung besaßen, durch Menschen aus Fleisch und Blut, in deren Seelen – um mit Romano Guardini zu sprechen – die Kirche erwachte, gewann diese Kirche allmählich eine neue Gestalt.

Die Gläubigen fühlten sich nun nicht mehr als »Objekte der Missionstätigkeit«, sondern begannen als TrägerInnen der Evangelisierung im Vertrauen auf die ihnen vom Geist verliehenen Charismen eigenständig und »selbstmächtig« Gemeinde aufzubauen. Die Ortskirchen sollten nicht mehr aus Missionsstationen und »Außenstationen« bestehen, die die Menschen ihrer eigenen Kultur entfremdeten und von ihrer Lebenswelt absonderten. Allmählich bildeten sich »inkultierte« kleine Gemeinden vor Ort, in denen die Kirche in der Tat wieder »zum Leben der Menschen« kam und dieses durch die Begegnung mit dem Wort Gottes, wie sie vor allem im Bibel-Teilen ihren kreativ-wirksamen Ausdruck fand, von innen her veränderte.<sup>6</sup>

### Junge Kirchen mit neuen ...

- Man wird es vielen Bischöfen in Lateinamerika, Afrika, Asien und Ozeanien gar nicht hoch genug anrechnen können, dass sie einer Kirchenreform und Gemeindeentwicklung die Wege bereiteten, die sich als Glücksfall für ihre Ortskirchen herausstellte und der Kirche dazu verhalf, auch unter sich rapide verändernden gesellschaftlichen Voraussetzungen im wahrsten Sinn des Wortes »am Leben zu bleiben«. Diese Bischöfe sind ihren Gemeinden in der Tat als Hirten auf neuen und noch unbekanntem Wegen vorangegangen, anstatt die Herde nur durch Zurufe von rückwärts in Zaum zu halten und vor Irrwegen zu bewahren. In vielen Diözesen fanden synodale Prozesse statt, in denen sich alle miteinander auf den Weg begaben, die Hirten sich von der Kirchenbasis wirklich »etwas sagen ließen« und man aufeinander hörte. Hier konnten bischöfliche Leitungsverantwortung und der Glaubenssinn, mit dem das Volk Gottes »mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben ein-

dringt und ihn im Leben voller anwendet«<sup>7</sup>, einander fruchtbar ergäzen.

Es hat seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den Kirchen des Südens eine ganze Reihe von Bischöfen gegeben, die mit theologischer Kompetenz und pastoraler Sensibilität, vor allem aber durch ihr überzeugtes Auftreten in den Versammlungen nationaler und kontinentaler Bischofskonferenzen »Initialzündungen« für eine Kirchen- und Gemeindeform auslösten, die durch eine gezielte interdiözesane und internationale Vernetzung von pastoralen Erneuerungsprogrammen eine oft unerwartete Breitenwirkung erzielten. Das in Beiträgen dieses DIAKONIA-Heftes ausführlich beschriebene AsIPA-Programm ist nicht die einzige Initiative, die über Länder und Kontinente fruchtbare »Transfer/Transfairprozesse« in Bewegung bringt, die aber innerhalb einer globalen und weltweit-vernetzten »Lerngemeinschaft Weltkirche« noch einer weiteren theologischen Evaluierung ihrer Chancen und Grenzen, vor allem ihrer Inkulturationsfähigkeit in verschiedene ortskirchliche Kontexte bedarf.

### ... und veralteten Kirchenstrukturen

- Nicht verschwiegen werden darf freilich auch die Tatsache, dass zugleich nicht wenige der so genannten »jungen Kirchen« deshalb »hoffnungslos« und veraltet sind, weil sie sich bis jetzt mehr oder weniger konstant solchen Erneuerungsprozessen verschlossen haben. Daran haben auch die zukunftsweisenden lehramtlichen Dokumente lateinamerikanischer, afrikanischer und asiatischer Bischofskonferenzen nichts ändern können, weil es letztlich den einzelnen Ortsbischöfen und ihrem Klerus überlassen bleibt, ob und wie weit sie sich auf eine Kirchen-

und Gemeindereform einlassen. Dass eine pastorale Erneuerung im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils vermutlich auch von der zentralen Kirchenleitung in Rom nicht immer eingefordert wird, dass Ausdrucksformen bischöflicher Kollegialität dort manchmal eher mit Skepsis und Pastoraldokumente von Bischofskonferenzen kaum als wirklich verbindlich betrachtet werden, verhindert vielerorts eine gemeinsame pastorale Linie für eine mutige Inkulturation christlicher Gemeinde in die Kulturen und Lebenswelten verschiedener Völker.

Der Schwerpunkt der Kirche verlagert sich zahlenmäßig vom Westen und Norden in den Süden der Welt, was dort allerdings nicht automatisch ein Aufblühen kirchlichen Lebens bewirkt. Das wird inzwischen vielleicht auch denen klar, die nur von jungen und lebendigen Kirchen in anderen Kontinenten schwärmen. Wo

### »neues Amtsverständnis und partizipatorische Gemeindepraxis«

auf die Missionierung durch europäische Missionare, die oft die Wurzeln der Kulturen und die Herzen der Menschen nicht wirklich erreichte, keine »Neuevangelsingierung« durch ein inkulturiertes Gemeindeleben folgt, bleibt der Glaube an der Oberfläche und die Identifizierung mit der katholischen Kirche auf schwachen Beinen. Das Angebot an anderen Formen eines pentekostal-neureligiösen Christentums ist heute gerade in den ehemaligen Missionsländern so reichhaltig, dass sich jeder und jede im Laufe seines Lebens verschiedener Produkte auf dem religiösen Supermarkt bedienen kann.

Wo die Kirche heute in Lateinamerika, Afrika, Asien und Ozeanien sich weiterhin nur in ausgedehnten anonymen römisch-katholischen Pfarreien darstellt, in denen der/die Einzelne keinen persönlichen Anschluss an eine Gemein-

schaft gläubiger Menschen findet, dort hat die Kirche auf Dauer wenig reale Überlebenschancen. Ihre Gläubigen werden ihr vor allem dort scharenweise davonlaufen, wo eine herrschaftliche Struktur von Diözesen und Pfarreien fortbesteht, wo Bischöfe und Priester das Gehabe autoritärer Stammeshäuptlinge kopieren oder sich am Lebensstil neureicher Politiker orientieren.

Es gibt in den Kirchen des Südens zweifellos zahlreiche authentische Berufungen zum Priester- und Ordensberuf, Männer und Frauen, die die Gemeinden engagiert begleiten und in der Gesellschaft ein glaubwürdiges Zeugnis für eine Kirche ablegen, die sich vor allem auch auf der Seite der Armen und Rechtlosen engagiert. Wo aber die Entscheidung für einen hauptamtlichen kirchlichen Beruf nur ein Karrieresprung ist, der vor allem eine enorme soziale Besserstellung mit sich bringt, dort wird sich die Kluft zwischen Amtskirche und Kirchenvolk, zwischen bezahlten Hirten und der großen Zahl derer, die als KatechistInnen und GemeindeleiterInnen das Leben ihrer Gemeinden ehrenamtlich tragen, weiter vertiefen und der Kirche an vielen Orten das Leben kosten. Durch das Bemühen um ein neues Amtsverständnis und um eine partizipatorische Gemeindepraxis, wie sie in vielen Diözesen des Südens eingeübt wird, stellt man sich einer Herausforderung, an der die Kirche in Zukunft nirgendwo in der Welt vorbeikommen wird.

### Nachhaltige kleine Gemeinden vor Ort

- Wodurch aber wird die Kirche heute und morgen weltweit wachsen und »am Leben bleiben«? Kirchliche Megaevents wie Weltjugendtage, Papstbesuche oder charismatische Gebetstreffen in Fußballstadien bewirken zweifellos

auch und gerade dadurch, dass sie durch mediale Übertragung global miterlebbar sind, eine emotionale Identifizierung mit der katholischen Kirche. Wie nachhaltig aber ist die Auswirkung einer solchen punktuell-virtuellen Erfahrung auf die Kirche vor Ort, wo Menschen – trotz Individualisierungs- und Modernisierungsschub, trotz starker Distanzierungstendenzen gegenüber jeder Art religiöser Institution – in ihrer Sehnsucht nach Beheimatung doch nach einem dauerhaften und real erfahrbaren Ort des Glaubens suchen?

Noch wächst die katholische Kirche weltweit an Zahl, aber längst nicht mehr überall an glaubwürdiger und für die Menschen erfahrbarer Präsenz. Weder die (noch) steigenden Taufstatistiken in manchen Ländern des Südens noch die sinkende Zahl von Kirchenmitgliedern hierzu-

### »Frucht geistlicher und struktureller Lern- und Reformprozesse«

lande eignen sich direkt als Kriterien für die »Lebensqualität« und »Lebensnähe« der Kirche. Braucht sie dafür nicht nach wie vor und weltweit basisnahe und gemeinschaftsorientierte Sozialformen und Sozialisationsorte christlichen Lebens<sup>8</sup>, die sich aus dem Evangelium nähren?

Im deutschen Sprachraum begleitet derzeit oft die Angst vor dem Verlust traditioneller ortsgeliebener kirchlicher Identität den Weg vieler Diözesen in pastorale Megaräume und macht ihn

fragwürdig; die Bereitschaft zur Wahrnehmung neuer kirchlicher Orte ist immer noch wenig ausgebildet. So ist es sehr verständlich, dass die Sehnsucht nach einer alternativen Gemeindepraxis nach dem Vorbild der Erfahrungen in den Kirchen des Südens neu aufbricht. Die Basisgemeinden und die kleinen christlichen Gemeinschaften sind allerdings auch dort nicht einfach vom Himmel gefallen. Dass aus Pfarreien (viele kleine) Gemeinden wurden,<sup>9</sup> hat der Kirche in vielen Diözesen buchstäblich das Leben gettet, ist aber die Frucht von mühevollen geistlichen und strukturellen Lern- und Reformprozessen. Eine wirkliche Bereitschaft dazu ist bei uns – bei Kirchenleitungen, Hauptamtlichen und Kirchenvolk – wohl nur zum Teil festzustellen.

Basisgemeinden seien, so hat Johannes Paul II. in seiner Missionsenzyklika sachgemäß und wirklichkeitsgetreu festgestellt, für Kirche und Welt »Sauerteig christlichen Lebens«<sup>10</sup>. Auch dieses biblische Bild dient den kleinen Gemeinden im Süden häufig zur Beschreibung ihres Selbstverständnisses und ihrer Sendung in Kirche und Welt. Aber auch der Sauerteig entsteht nicht von selbst und kann seine in ihm schlummernde Kraft nur entfalten, wenn es vorher Frauen und Männer gegeben hat, die »Hand anlegen« und die ihn »unter einen großen Trog Mehl mischen, bis das ganze durchsäuert ist« (Mt 13,33). Der Vergleich ist aussagekräftig und kennzeichnet zutreffend, wie sich das weltweite Wachstum von Kirche in der Welt von heute vollzieht.

<sup>1</sup> Einen umfassenden Überblick über die Entwicklung der kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika, Asien und Afrika bietet eine Studie, die ich demnächst zusammen mit Ottmar Fuchs unter dem Titel »Gemeindetheologie interkulturell« (Grünwald 2007) vorlegen möchte.

<sup>2</sup> Johannes Paul II., Enzyklika »Redemptoris Missio«, n. 51.

<sup>3</sup> Vgl. G. Gutiérrez, Die Kirche und die Armen in lateinamerikanischer Sicht, in: H.J. Pottmeyer u.a. (Hg.), Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils, Düsseldorf 1986, 230.

<sup>4</sup> Paul VI., Apostolisches Schreiben »Evangelii Nun-

tiandi«, n. 58.

<sup>5</sup> Johannes Paul II., Nachsynodales Schreiben »Ecclesia in Asia«, n. 25.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Paul VI., Apostolisches Schreiben »Evangelii Nuntiandi«, n. 18.

<sup>7</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche, n. 12.

<sup>8</sup> Vgl. R. Bucher, Abdriftende

Milieus, in: Die Furche, 8. März 2007, 21.

<sup>9</sup> Vgl. P. Weß, Von Pfarren zu Gemeinden, in: Die Furche, 11./15. März 2007, 12.

<sup>10</sup> Johannes Paul II., Enzyklika »Redemptoris Missio«, n. 51.